

Marburger Zeitung.

Nr. 59.

Freitag, 17. Mai 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Am nächsten Montage tritt der Reichsrath zusammen: die feierliche Eröffnung durch den Kaiser wird später stattfinden, nachdem die „Abgeordneten“ und die „Herren“ ihre Häuser bestellt. Der Tag dieser Eröffnung ist noch nicht bestimmt: die Thronrede soll jedoch schon in endgültiger Fassung vorliegen. Die Ergänzung des Ministeriums hat begonnen, wie man von mehreren Seiten behauptet. Die Ernennung des Grafen Alfred Potocki zum Ackerbauminister wird von einem polnischen Blatte als Thatfache gemeldet: Herbst soll Finanzminister geworden sein. Wir bezweifeln das Eine und wünschen das Andere nicht. Jedenfalls wäre aber der polnische Konservative als Ackerbauminister uns lieber, denn Herbst als Finanzminister: wir glauben nämlich, jeder verständige, gewissenhafte Kleinrämer hat eher das Zeug zu einem Finanzminister, als ein Professor, der, alle Gelehrsamkeit in Ehren, vom Rechnen nichts versteht. Oesterreich kann nur durch strenges Rechnen geholfen werden.

Ueber den raschen Erfolg der Konferenz geben Berliner Berichte einen Aufschluß, der sich jedoch mit der Schwäche, die Preußen in London gezeigt, nicht reimen will; sie melden: Am vorletzten Mittwoch, in später Abendstunde, ließ sich der französische Bevollmächtigte, Herr Benedetti, bei Graf Bismarck melden und erging sich, von diesem empfangen, in ziemlich hochfahrenden Worten über die Lage. Nachdem ihn der Graf lange ruhig angehört, erwiderte dieser, daß, wenn die Konferenz für die Erhaltung des Friedens nicht günstig ausfallen sollte, Preußen an Frankreich sofort eine letzte Aufforderung richten würde, und daß, wenn Frankreich nicht genügende Zusicherungen wegen der Abrüstung geben sollte, ein Kabinettsbefehl sofort 900.000 Mann, und zwar von Preußen 650.000, Norddeutsche 150.000, Süddeutsche 100.000 in's Feld rufen würde. Hierauf schlug Herr Benedetti sofort einen anderen Ton an. Erst nach Mitternacht verließ er den Grafen Bismarck. Der Telegraph arbeitete die ganze Nacht nach Paris und London — und der Ausfall der Konferenz ergab sich von selbst. — Auch erzählt man, daß Baiern aus freien Stücken durch den General Grafen Bothmer allein zwei vollständige Armeekorps zur Verfügung gestellt.

Ueber die Räumung und Schleifung der Festung Luxemburg schreibt ein Berichterstatter der „Weser-Zeitung“ aus Berlin: „Die Rückerstattung der seitens des deutschen Bundes auf die Festung verwendeten Summen scheint Preußen nicht gefordert zu haben, da es sich nicht um Ablösung des Besatzungsrechtes, sondern um die Schaffung eines Ersatzes für dasselbe handelte. Die Kosten der Schleifung dagegen fallen dem Großherzogthum zur Last. Im Haag würden dieselben, wenn durch Civil-Arbeiter ausgeführt, auf etwa 8 Millionen Fr. geschätzt; die Kosten sind natürlich noch geringer, wenn die Schleifung durch Militär bewirkt wird. Die Schleifung erfolgt unter Aufsicht der Großmächte. (Der „Standard“ will bereits aus Luxemburg erfahrene haben, daß dort Sprengpulver zur Zerstörung der Festung angekommen sei.) Die Verbindung des Großherzogthums mit dem Zollverein bleibt, den abgeschlossenen Verträgen zufolge, bestehen. Eine Entschädigung der Stadt Luxemburg für den Verlust der Garnison würde Sache des Großherzogs sein. Das Luxemburg'sche Kontingent, welches jährlich dem Lande etwa eine halbe Million Fr. kostete, soll entlassen und durch Gendarmarie ersetzt werden. Ein Theil der Ersparnisse wird allerdings durch die Befolgung der neugeschaffenen luxemburg'schen Diplomatie aufgezehrt, was aber eine Herabsetzung der Steuern nicht ausschließt.“

Das neue italienische Gesetz über die Kirchengüter bezieht im Art. 1 den Bestand und den Werth der geistlichen Güter. Art. 2 bestimmt, daß von dem Gesamtvermögen 600 Millionen, mit Inbegriff der sequestrirten Rente von 14.086.000 Franken, von den auf 170 Millionen geschätzten Fahrnissen und Gütern der religiösen Körperschaften zum Nutzen des Staates verwendet werden sollen. Die 430 Millionen werden nach Art. 3 in halbjährigen Raten zu 50 Millionen bezahlt werden; zur Gewährleistung dieser Zahlung dient eine Hypothek auf sämtliche Kirchengüter. Nach Art. 4 werden die Zahlungen auf die einzelnen Kirchengüter im Verhältnisse von 25 % des Kapitals vertheilt. Art. 5 setzt fest, daß die nach erfolgter Zahlung verbleibenden Güter und Werthe bestimmt sind, vom Jahre 1868 an die Pensionen und die Ausgaben in Sachen der Kirche zu bestreiten, die dann nicht mehr dem Staate zur Last fallen.

Paris war in den letzten Tagen durch sonderbare Gerüchte beunruhigt, deren Quelle vielleicht in Regierungskreisen selbst zu suchen ist,

Die schöne Kathi.

Von
A. Schrader.

(Schluß.)

Als ob er die Flucht des unglücklichen Paares segnen wollte, streckte Ferenz seine Arme ihm nach. Leichtem Herzens kehrte er in die Wohnung des Apothekers zurück. Kaum hatte er die Hausthür betreten, als heftig an der Klingel gezogen ward. Der lange Niklas öffnete. Eine Patrouille von demselben Regimente, dem der entflohene Graf angehörte, stand an der Schwelle. Die Gewehrläufe blinkten in dem Lichte der Laterne, die an der Apotheke befestigt war.

„Wem gehört dieses Haus?“ fragte der Offizier.

„Dem Kommandanten der Schutzwehr, Herrn Szabo. Der Besitzer ist für diesen Augenblick im Dienste“, antwortete Ferenz.

„Der Kommandant der hiesigen Schutzwehr ist nicht verdächtig! Fort!“

Die Patrouille ging weiter. Niklas schloß die Thür.

Fünf Minuten später saß der Advokat in dem freundlichen Zimmer und erzählte der stauenden Ketti die Flucht der Gräfin Thekla Andraffy.

Es war zehn Uhr, als Herr Szabo die Glocke zog und Niklas ihm öffnete. Sein erster Weg war nach der Küche. Sie war finster und still. Unmuthig trat er in das Wohnzimmer.

„Die Kathi soll mir ein Glas Wasser bringen!“ befahl er, um das hübsche Kind nur zu sehen.

Ketti ging, und kam mit dem Verlangten zurück.

„Warum bringt Kathi nicht —?“

„Vater“, unterbrach ihn Ketti, „wir haben eine fürchterliche Entdeckung gemacht! Die Gräfin Andraffy hatte sich in unserem Hause versteckt.“

„Himmel, welche Frechheit!“ rief erstaunt der Apotheker.

„Doch beruhigen Sie sich, lieber Vater“, fügte der Advokat hinzu, „sie ist schon seit einer Stunde nicht mehr unter Ihrem Dache. Niemand wird glauben, daß eine Gräfin als Köchin in Ihren Diensten gestanden hat.“

Der Kommandant fuhr so heftig zurück, daß der große Federhut, den er noch auf dem Kopfe hatte, in den Nacken zurücksank. Nachdem er einen Augenblick sprachlos dagestanden, stammelte er: „Wie, Kathi wäre —?“

„Die schöne Gräfin Andraffy!“ antworteten lächelnd Ferenz und Ketti.

Herr Szabo sank vernichtet auf den Stuhl. Sein Federhut fiel polternd zu Boden.

„Mein Gott, Vater, was ist Ihnen?“ fragte die besorgte Tochter, denn Herrn Szabo's Augen schienen sich zu verdrehen.

Der angeführte Witwer war zwar sehr erschreckt, aber er blieb seiner doch so viel Herr, daß er die Nothwendigkeit einsah, um sich nicht grenzenlos zu blamiren, einen andern Grund seiner Bestürzung anzugeben.

„Himmel“, rief er plötzlich aus, „wenn das bekannt wird, bin ich verloren, entehrt, man wird mich meines Postens als Kommandant entsetzen! O, diese Schlange! Nicht genug, daß sie im Lande Zwist und Hader ansäht, sie schleicht sich auch in die Häuser friedlicher Bürger, um Unglück anzurichten. Und wie täuschend konnte sie die Köchin spielen! Na, Losos, Du kommst mir wieder über die Schwelle!“ rief er, die Hände ballend.

„Vater“, sagte Ferenz tröstend, „wenn Sie selbst über diesen sonder-“

welche für die Fortsetzung der umfassenden Rüstungen einen Vorwand brauchen. Es hieß, der frühere Kriegsminister, Marschall Randon, befände sich als Staatsgefangener in Vincennes und werde wahrscheinlich in einen Hochverrathspioß verwickelt werden. Er habe während seiner Verwaltung das Heerwesen sträflich vernachlässigt, die ungemein großen Abgänge an Kriegsbedarf, welche die Unternehmung in Mexiko veranlaßt, nicht entsprechend ergänzt und es sogar durch sträfliche Verwahrlosung der Mannszucht preussischen Spionen möglich gemacht, sich die Zeichnungen und Modelle der neuen Infanterie-Kanonen aus den Archiven des Kriegsministeriums zu verschaffen und daselbst halbspeicheliche Diebstähle zu begehen. Ein Theil des Publikums möchte auch in Paris einen „Proceß Persano“ haben, um an dem armen alten Randon, der an Niel einen vulkanischen Nachfolger hat, den wachsenden Mangel der Gloire zu rächen. Der Theil des Publikums, welcher nicht an der Ausstellung oder an der Börse theilhaftig ist, auch nicht Randon in Vincennes glaubt, zweifelt hingegen kaum, daß es bei der Vollziehung des Londoner Vertrages schon nächstens zur wechselseitigen Abberufung der Gesandten kommt. Auch in politischen und diplomatischen Kreisen hat man den Berliner Hof im Verdacht, die Räumung unter dem Vorwand der Rüstungen Frankreichs hinausschieben zu wollen. Thatsache ist, daß man die Kriegsvorbereitungen in Frankreich mit Eifer fortsetzt und dabei die öffentliche Meinung für sich hat. Sogar die „Debat“ fordern ausdrücklich, daß man sich — um des lieben Friedens willen — tüchtig für einen möglichen Krieg in Stand setzen müsse.

Der französische Staatsrath hat nun folgende Punkte der Heeresordnung entschieden: 1. Die gegenwärtig im Dienste befindlichen Soldaten können vom 1. Jänner 1868 ab, nach zurückgelegtem fünften Jahre ihrer Dienstzeit in die Reserve übertreten, um dort vier Jahre zu dienen; 2. die Nationalgarde soll zusammengesetzt sein aus den Soldaten, welche ihre fünf Jahre in der Reserve gedient haben, und aus den jungen Leuten, die entweder wegen ihrer Nummer oder wegen geselllicher Befreiung im stehenden Heer nicht inbegriffen waren; 3. der Eintritt der Freiwilligen und die Stellvertretung werden in der selbstpflichtigen Nationalgarde gestattet; 4. die Revisionräthe können die jungen Leute, welche anerkanntermaßen die Stütze ihrer Familien sind, bis auf 10 % vom Dienste in der selbstpflichtigen Nationalgarde befreien; 5. außerhalb des Bezirkes kann diese Nationalgarde nur durch ein kaiserliches Dekret und für mehr als zwanzig Tage nur durch ein Gesetz einberufen werden; 6. die den Altersklassen von 1866, 1865, 1864 und 1863 angehörenden ledigen Männer oder kinderlosen Witwer werden je nach ihrem Jahrgange vier, drei oder zwei Jahre in der selbstpflichtigen Nationalgarde dienen.

In Kandia hat sich, trotz des großen Aufsehens, welches man türkischer Seits von dem Betrauen Omer Paschas mit dem Oberbefehl auf der Insel gemacht hatte, nichts von Bedeutung zugetragen. Den neuesten Nachrichten zufolge befand sich Omer Pascha in Sylo, nur fünf Stunden von Kanea entfernt, ohne von da aus einen Versuch zu machen, in die sphakiotischen Berge einzudringen. Diese Bewegungslosigkeit bedeutet ein Schwanken in der Festsetzung eines Operationsplans, oder das Gefühl der Schwäche; immerhin ermutigt sie aber die Aufständischen, welche die Zeit benutzen, um sich noch besser in ihren Felsenestern zu befestigen, nachdem sie die Brunnen bis dahin verschüttet und die Seitennorge verammelt. Der ganze Bezirk Sphakia ist eine Festung, uneinnehmbar durch türkische Truppen, solange das „Arkadion“ durch die Blokade hindurch den kämpfenden Lebensmittel und Munition zuzubringen im Stande ist. Eber Effendi, Statthalter Omer Paschas in Kanea, erließ einen drohenden Aufruf desselben an das Volk, nachdem die den

Sphakioten gemachten Anträge in männlichster Weise abgewiesen worden. Aus Konstantinopel kommt die Nachricht, daß Omer Pascha die Blokade von Kandia aufgehoben, die an und für sich nicht im Stande war, Zufuhr von Freiwilligen, Munition und Lebensmitteln zu verhindern, wohl aber der Flucht der Familien und der Ausfuhr des Oels und anderer werthvoller Produkte Hindernisse in den Weg legte. — Aus derselben Quelle fließt die Meldung, daß Truppenverstärkungen, Pioniere und Begmacher nach Kandia abgefannt werden, um auch hier das System durchzuführen, welches seiner Zeit von Omer Pascha in Montenegro mit Erfolg in Anwendung gebracht wurde.

Die Bahnstrecke Marburg-Pettau.

II.

Marburg, 16. Mai.

Die Befreiung der Südbahn-Gesellschaft von der vertragmäßig übernommenen Verpflichtung, die Strecke Marburg-Pettau zu bauen, findet der beschränkte Unterthanenverstand um so weniger begreiflich, als diese Verpflichtung durchaus nicht eine erdrückende Last der Gesellschaft. Die Fläche des Pettauer Feldes ist so eben, wie selten eine — auf der ganzen Strecke bietet die Natur keine einzige Schwierigkeit — der Preis, um welchen die Grundstücke enteignet werden müßten, ist ein fabelhaft billiger. All' diese Verhältnisse erleichtern der Gesellschaft die Erfüllung des Vertrages vom Jahre 1858 — all' diese Verhältnisse bestimmen uns, auf dem verbrieften Rechte zu beharren, das um der Volkswirtschaft willen nicht verletzt werden soll — das um der Verfassung willen ohne Zustimmung unserer Vertreter nicht aufgehoben, nicht einmal abgeändert werden darf.

Wie lange, wie eingehend haben sich Landesausschuß, Landtag, Gemeinden und Vereine mit der Nothstands-Frage beschäftigt — wie mancher Nothstands-Bau wurde vorgeschlagen, um Arbeit und Erwerb zu ermöglichen. Wie mancher tüchtige Arbeiter hätte sich ein gutes Stück Geld verdient, wäre die Strecke Marburg-Pettau gebaut worden — wie mancher wäre in schwerer Zeit sittlich und wirtschaftlich nicht verkommen, hätte ihm dieser Bau Gelegenheit zu Arbeit gegeben, ihn vor dem Anfang des Elends, vor dem Müßiggange bewahrt.

Gegen all' diese Nothschreie blieb die Südbahn-Gesellschaft taub und die Regierung, in deren Hand es gelegen, die widerharrige schlimmsten Falls zur Erfüllung des Vertrages zu zwingen — die Regierung that es nicht — am 13. April 1867 machte ein Federstrich der Staatsverwaltung unserem Rechte ein Ende, das wir bei aller Trostlosigkeit unserer Zustände doch nie befürchteten.

Die Wiener Blätter haben den Vertrag vom 13. April keiner Besprechung gewürdigt, und nur eines derselben hat einem Berichterstatter aus der Hauptstadt unseres Landes Raum für einige Zeilen gegönnt. Wir kennen die Gründe nicht, welche auf die Wiener Presse bestimmend eingewirkt: meint diese aber, wir lassen unser Recht todtschweigen, dann irrt sie gewaltig. Wie schmal auch unser Rechtsboden — so weit und so breit ist er doch, daß wir darauf zu stehen und zu kämpfen vermögen. Unsere Vertreter in Gemeinde, Bezirk, Land und Reich werden nicht vergessen, was sie feierlich gelobt — müssen unser Recht schützen, wollen sie nicht ihren Wählern die schuldige Treue brechen. Das Volk ist nicht wegen der Eisenbahn da, wohl aber die Eisenbahn des Volkes wegen.

baren Vorfall schweigen können, wird Niemand etwas davon erfahren, denn außer mir und Retti weiß keine Seele darum.“

„Wohin hat sie sich gewendet?“

„Lajos hat sie in seinem Kahn abgeholt. Wenn ihr kein Unglück begegnet, schwebt sie jetzt auf den Wellen der Donau, um das türkische Ufer zu erreichen.“

„Kinder!“ rief Herr Szabo nach einer Pause, „versprecht Ihr mir zu schweigen wie das Grab?“

„Wir versprechen es!“ sagten feierlich die jungen Leute

„Gut, dann wag die schöne Gräfin mit den vierzig Gulden, die ich ihr vorausbezahlt habe, in der Türkei ihr Glück versuchen — meine Reputation ist mir mehr werth, als diese elende Summe! Gute Nacht!“

Er verließ hastig das Zimmer und eilte nach der Schreibstube neben der Apotheke, wo Niklas in einem Buche las. Herr Szabo hatte stets seinen Bohn an dem langen Menschen ausgelassen, und auch heute suchte er ihn auf, um seine Brust zu erleichtern.

„Niklas!“

„Herr Szabo?“ fragte der lange Gehülfe, der diesen Ton schon kannte.

„Ich habe vorhin die Kathi fortgejagt.“

„Wie, Herr —?“ Weiter konnte der Gehülfe nicht reden, sein breiter Mund blieb vor Erstaunen offen stehen.

„Hast Du mich verstanden?“ rief der Apotheker.

„Ja, Herr Szabo!“

Eine Pause trat ein. Herr Szabo ging auf und ab, der Gehülfe sah ihm nach.

„Niklas!“ rief plötzlich wieder der Kommandant.

„Herr Szabo?“

„Du bist ein Esel!“

„Warum?“

„Warum fragst Du nicht nach dem Grunde, der mich veranlaßt hat, die Kathi wegzujagen? Du fragst mich nicht? Gut, so werde ich

ihn Dir so sagen: die Aerzte haben sich über Deine Dummheiten beklagt, fast alle Recepte sind schlecht gemacht, die nicht durch meine Hände gegangen. Das kommt davon, wenn man verliebt ist. Die Kathi mit ihrem glatten Gesichte hat Dir den Kopf verdreht. Um ferneren Dummheiten, vielleicht Vergiftungen, vorzubeugen, habe ich sie weggejagt. Und nun nehme ich mit wieder eine Alte in das Haus. Zugleich merke Dir: für diesmal sollst Du mit dem Berweise davon kommen, bei der zweiten Liebshast mit einer Köchin jage ich Dich davon. Gehe zu Bett!“

„Ja, Herr Szabo!“

Eine Stunde später hatten sich Alle in die Schlafzimmer zurückgezogen. Retti träumte von ihrer nahen Hochzeit — Ferenz sandte noch ein Gebet für die Rettung der Flüchtlinge zum Himmel empor, dann entschlief er — und der Apotheker lag wachend in seinem Bette, er hatte mit einer schwermüthigen Freude den Schluß aus der ganzen Sache gezogen, daß der Verlauf der Dinge für die Ruhe seines Witwerherzens gut sei. Ein Mann, dachte er, der jeden Tag Bürgermeister von Semlin zu werden hofft, kann doch seine Köchin nicht heirathen, und ich hätte sie geheirathet, wenn sie die schöne Kathi geblieben wäre. Der Wille des Himmels sei gepriesen!

Der lange Niklas zerbrach sich fast den Kopf, um den eigentlichen Grund dieses plötzlichen Ereignisses zu errathen; er schlief darüber ein.

Als nach Mitternacht der Mond hinter einer schwarzen Wolke hervortrat und die romantischen Gestade der Donau beleuchtete, knieten drei Gestalten am Ufer des rauschenden Flusses und verrichteten ein Gebet.

Es waren Janos, Thekla und der treue Fischer Lajos; sie hatten nach einer dreistündigen gefährlichen Fahrt das rettende Ufer erreicht.

Agram und Belgrad.

Bei der Verwicklung, in welcher sich die ungarisch-kroatische Frage jetzt befindet, ist es von Interesse, die südslavischen Beziehungen näher kennen zu lernen.

Der Einfluß Belgrads auf den kroatischen Landtag ist von unermeßlicher Wirkung. Am 1. Mai, das ist am Eröffnungstage des kroatisch-slavonischen Landtages langten hier, schreibt ein Agramer Berichterstatter der „N. Fr. Presse“, aus der Hauptstadt des serbischen Fürstenthums von dortigen hervorragenden Personen Briefe an, welche die Nationalen zu einer Warte- und Verzögerungs-Politik ermahnten; es sei, da in Oesterreich obnehin die Magyaren die Oberhand erhalten, und in Hinsicht auf die nahenden Dinge im Orient nicht nöthig, daß sich die kroatische Nation die Hände binde. So klangen die Rufe jenseits der Save und Klingen noch, indem Schreiben obigen Inhalts noch fortwährend hier ankommen.

Man verfällt zunächst auf die Vermuthung, daß diese Schriftstücke von der jung-serbischen Partei des Fürstenthums herrühren, welche stets gegen die Türkei loszuschlagen will und hierbei sehr stark auf die Kroaten rechnet. Daß die Belgrader Regierung — welche mit Oesterreich auf gutem Fuße leben zu wollen vorgibt, letzterem die glückliche Lösung der serbisch-türkischen Festungsfrage zum großen Theile zu verdanken hat und auch mit der Türkei in ruhigen Verhältnissen zu leben verspricht, da sich diese gegen Serbien nachgiebig erwies — an oberwähnter Beeinflussung des hiesigen Landtages Antheil hätte, sollte man nicht glauben. Allein höchst merkwürdig ist es, daß die amtlichen und halbamtlichen Belgrader Blätter voll aufreizender Artikel sind, die sich gegen die Pester Gewaltthäter richten, und daß diese Zeitungen sonst denkbar schlecht redigirt, gegenwärtig von Agram aus sehr gut unterrichtet sind, sowohl auf brieflichem als telegraphischem Wege.

Als sichtbare Merkmale des Einflusses von Belgrad führe ich Ihnen aus den hiesigen politischen Kreisen Zweifaches an. Erstens: Die Serben Kroatiens und Slavoniens, bisher in diesen Ländern vom Agramer Landtage nicht als Nation anerkannt, erhalten dieses Zugeständniß seitens der hiesigen Vertretung. Bisher war nur die serbische Sprache als gleichberechtigt mit der kroatischen für das öffentliche Leben anerkannt; nun folgt obiges Zugeständniß der Kroaten an die Serben und hiermit die Beseitigung eines bedeutenden Streitpunktes zwischen diesen zwei Völkern. Zweitens: Die kroatischen Politiker — insbesondere die sehr zahlreichen sogenannten Groß-Kroaten haben jene Politik fallen gelassen, die Oesterreich darauf vorbereiten sollte, die von Kroaten (Serben) bewohnten türkischen Länder bei guter Gelegenheit einzuverleiben. Diese Vorkehrung hätte beginnen sollen mit der Begründung eines starken dreieinigigen Königreiches Dalmatien, Kroatien und Slavonien durch Oesterreich. Die Militärgrenze wäre als Militärlager aufrechtzuerhalten gewesen, und dann hätten die Kroaten zu geeigneter Stunde Alles geopfert, um Bosnien und die Herzegovina von der Türkei abzureißen und an Oesterreich zu bringen. Natürlich wäre dadurch das dreieinige Königreich noch größer und der Einfluß der Kroaten in Oesterreich noch bedeutender geworden. Nachdem man jedoch nun die Kroaten den Magyaren preisgeben will, ist bei den hiesigen Politikern von einem im Interesse Oesterreichs zu verstärkenden dreieinigigen Königreiche keine Rede mehr. Ihre Lösung ist: Der Orient gehört sich selbst, und so denkt man in Belgrad auch.

Vermischte Nachrichten.

(Ein Rettungsfloß.) Amerikanischen Blättern zufolge wird in nächster Zeit ein Waghals in New-York die Reise von dort nach Southampton und Havre auf einem Rettungsfloß unternehmen, welches aus hohlen Guttaperchaplindern und dichter Leinwand gebaut ist: dasselbe kann zusammengelegt und auf einen sehr kleinen Raum beschränkt werden, wo es erst im Augenblicke der Gefahr hervorgeholt und in Bereitschaft gesetzt zu werden braucht. Wenn sich je nach der Größe des Schiffes ein oder mehrere solcher Floße an Bord befinden, dürften die Reisenden selbst bei Unglücksfällen auf der See für ihr Leben unbesorgt sein.

(Die Londoner Polizei) besteht aus 7548 Mann. Der Sold eines gemeinen Wachmanns wechselt von 49 bis 78 Pfund, außerdem gebührt ihm Kleidung und Kohlen nach Bedürfnis. Die Gesamtauslage für die Polizei, einschließlich der Kosten für Bewachung der Docks sowie aller zufälligen Ausgaben, z. B. Erfrischungen für ganz dürftige Arrestanten, ärztliche Hilfe für Arme, die auf der Straße erkranken, belief sich im Jahre 1866 auf 621.819 Pfund. Dieser Betrag wurde gedeckt durch 383.133 Pfd., welche die Steuerträger bezahlten, 117.519 Pfund vergütete die Stadt für die Bewachung der öffentlichen Gebäude; Privatgesellschaften entrichteten für besondere Bewachung 6204 Pfund und die Theater 258 Pfund. Die Kosten der Polizeigerichte betragen 59.535 Pfund, welche aber dem Staatsfiskus zur Last fallen. Einer dieser Polizeirichter bezieht 1500 Pfund jährlichen Gehalt, 22 andere beziehen je 1200 Pfund. Die eingehobenen Geldstrafen betragen 15.186 Pfund, welche natürlich dem öffentlichen Schatze anheimfallen, der somit noch immer 44.000 Pfund zuzuschießen hat.

(Ausbeutung des Meeres.) In Paris hat sich eine Gesellschaft mit einem Grundstocke von 1 Mill. Franken gebildet, um den Auswurf des Meeres in einer am Ufer desselben gelegenen Fabrik auszubenten. 1000 Kilogramm (1=56 Loth) dieses Auswurfes würden sich höchstens auf 5 Franken bis in die Fabrik stellen und man wird aus denselben Papier, Seife, Zucker und Salantine erzeugen. Dieser Auswurf enthält verschiedene Produkte, wie z. B. Pottasche, Jod, Brom und Bor, welche ausgeschieden werden und die in der Industrie und Medizin Verwendung finden.

(Ländliche Vorschussvereine.) Der landwirtschaftliche Verein für Oberböhmen hat sich in anerkannter Weise des Genossenschaftswesens angenommen und einen Ausschuss niedergesetzt, der für die Gründung von Kreditkassen auf dem Lande Vorschläge machen soll. Hofgerichtsrath Kraft von Sieden hat vor Kurzem den Bericht dieses Ausschusses vorgelegt. Als Grund, weshalb die bestehenden Spar- und Leihkassen dem Bedarf nicht mehr genügen, wird richtig angegeben, daß sie in zu kleinem Maßstabe errichtet sind und nur kleine Darlehen geben. Ein Hauptgrund dürfte auch der sein, daß Wohlhabende diese meist von Gemeinden oder dem Staate errichteten oder verwalteten Kassen nicht gerne benützen, da sie vielfach den Anstrich von Unterstützungskassen haben. Der Bericht schlägt daher vor, die ländlichen Leihkassen auf genossenschaftlicher Grundlage aufzubauen. Außer der Sicherheit ist für den Landmann auch die billige Beschaffung von Kapital ein Hauptvorteil der genossenschaftlichen Gliederung. Die Ausgabe von Banknoten verwirft der Bericht mit Recht, weil solche überflüssig ist. Banknoten haben nur den Zweck, Kapital herbeizuschaffen, und thun dies nicht nimmer auf billige Weise; dieser Zweck fällt aber hier weg, da den Genossenschaften, wie die Erfahrung lehrt, stets Kapital genug zu Gebote steht. Eine Hauptrückicht für ländliche Kreditanstalten wird ferner die sein, daß sie keinen kurzen Kredit nehmen, sondern mindestens auf ein Jahr, weil halbjähriger Kredit auf dem Lande, wo die Umsätze nur einmal im Jahre vorkommen, die Regel bildet.

(Am schwarzen Brett der Wiener Hochschule) ist nachstehender Ausruf zu lesen:

„Kollegen!

Ferdinand Freiligrath weilt in einer fernen Stadt, entfernt, doch nicht entfremdet seinem Vaterlande, mit Noth und Glend kämpfend. In alle Gauen Deutschlands ist der Ruf — von einigen seiner Freunde erhoben — gedrungen. Der Ruf, der da besagt: Helfet dem verlassenen Dichter! Und wo nur ein deutsches Wort gesprochen wird, da eilt man und hilft und rettet den Dichter, dessen echte und treue Gesinnung von den Bogen der Zeit nicht verschlungen wurde. Der Mann nun, der einst dem Könige von Preußen seinen Jahresgehalt zurückgab, weil er ihn nicht auf der Bahn der Freiheit sah, der nun unglückliche Mann, Kollegen, hat auf unsere Hilfe Anspruch.

Als er 1848 sein Haupt unter der Anklage eines politischen Verbrechens beugte, befreite ihn das Schwornengericht. Jetzt, wo sein Haupt durch Schicksalsschläge gebeugt ist, muß ihn die studierende Jugend befreien.

Darum zögert nicht und eilt, wo es einer solch wahrhaft großen Sache gilt — bekundet es, daß in euch der Geist lebt, der das Recht gestützt, die Freiheit gekräftigt und die Wahrheit gesichert wissen will.

Der Gelegenheiten gibt es wenige, bei denen ihr Zeugniß eurer Anschauungen geben könnt. Hier ist die schönste geboten, hier könnt ihr zeigen, daß ihr die Männer die eurigen nennt, welche die Fahne der freien Entwicklung hochhalten. Jeder, auch der kleinste Beitrag wird angenommen, nur die Theilnahme Aller sei gesichert. Denn wenn Ein Mann euer Aller Theilnahme verdient, so ist es der Dichter, der uns Alle begeistert.“

(Von Wien nach Paris.) Franz Mihailovic in Wien, (Stadt, Opernring, 15) veranstaltet einen Vergnügungszug nach Paris, der am 10. Juni abgeht. Der Preis für eine Karte beträgt 130 fl. in Silber; dieselbe lautet zwar auf den Namen, kann jedoch im Verhinderungsfalle des Abnehmers anderen Personen abgetreten werden. Dem Besitzer einer solchen Karte wird Folgendes geboten: 1. Die Fahrt in Wagen 2. Klasse (50 Pfd. Freigepäd.) von Wien über Salzburg, München, Stuttgart, Straßburg nach Paris. (In München wird ein Tag und eine Nacht Aufenthalt genommen.) 2. Die Rückreise kann mit einer 4 Wochen gültigen Karte 2. Klasse innerhalb dieses Zeitraumes und mit jedem Zuge angetreten werden und berechtigt die Karte während der Dauer ihrer Gültigkeit zum Verweilen an jedem Orte, wo die Züge laut Fahrplan anhalten. 3. Die Einquartierung in Zimmern mit 1 oder 2 Betten, je nach dem Wunsche des Theilnehmers, während 11 Tagen in Paris. 4. Die vollständige und reichliche Verpflegung während dieser Zeit. 5. Die Beförderung vom Bahnhofe in Paris nach den Wohnungen und von diesen zum Bahnhof im Falle der Abreise. 6. Freier Eintritt in die Ausstellung durch 10 Tage. 7. Die Theilnahme an einer Luftfahrt von Paris nach St. Cloud, Versailles und zurück. 8. Die Vertheilung mit Eintrittskarten zu allen Kunst- und Gewerbeanstalten von Paris. 9. Ein Reisehandbuch, in welchem alle Sehenswürdigkeiten von Paris verzeichnet erscheinen. 10. Ein Plan von Paris. 11. Die Führung durch sprachkundige Lohndiener. — Die Verpflegung während der Hin- und Rückreise hat jeder Theilnehmer aus Eigenem zu bestreiten.

Marburger Berichte.

(Freundnachbarlich.) Der Grundbesitzer Kaiser in Kelsa bei Rötisch hatte seit längerer Zeit schon bedeutende Abgänge in seiner Mühle bemerkt, war aber nicht im Stande, Jemand zu beschuldigen. Vor einigen Tagen besuchte er einen Pächter in der Nachbarschaft, der früher bei ihm als Bursche gedient. Griesmehl, welches Kaiser in der Mühle des Pächters gewahrte, und welches in derselben wegen ihres Verfalls nicht bereitet sein konnte, lenkte den Verdacht auf den Nachbar und es stellte sich heraus, daß er Kaisers Behrungen verleitet, den Meister zu bestehlen. Der Pächter, welcher den Verschleiß dieser Waare ziemlich schwunghaft betrieb, sitzt in Haft. Kaiser berechnet seinen Schaden auf mindestens 500 fl.

(Diebstahl aus Noth.) Bei dem Winzer Georg Billich in Ranzenberg wurde am 14. Mai Nachmittag die Bretterwand der Tenne und des Pressgebäudes eingedrückt. Der Thäter stieg sodann auf dem

